

Rezendent, anderswo die Entwicklung mitverfolgt hat, wird viele Parallelen entdecken. Kurze Beiträge über das Knabenseminar Ottonianum (O. Münkermer), die Gebäude des Priesterseminars (B. Neundorfer) und eine Zusammenstellung soziographischer Daten (N. Glatzel) runden die beachtliche Festschrift ab, über die sich Bamberg freuen darf. Bedauerlich ist es freilich, daß der ursprüngliche Plan, aus Anlaß des Jubiläums eine Quellenedition zu erstellen, nicht wenigstens in Form eines Anhangs (wichtigste Urkunden und Statuten) verwirklicht wurde. Auch hätten die detailreichen Studien unbedingt durch ein Register erschlossen werden müssen.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ GELMI JOSEF, *Kirchengeschichte Tirols*. (371.) Tyrolia, Innsbruck—Athesia Bozen 1986. Lam. Ppb. S 390.—; DM 58.—.

An den Beginn seiner Kirchengeschichte Tirols stellt der Verfasser das schöne Wort Leos XIII., daß die menschliche Seite der Kirche von den Lehrern mit großer Redlichkeit dargelegt und von den Schülern studiert werden soll, weil Gott unsere Lügen nicht nötig hat. In diesem Geist ist das Werk Gelmis geschrieben, das die Abgründe nicht überspringt, aber auch zu leuchtenden Höhen führt.

Wegen der durch lange Zeit gegebenen Aufteilung des „Landes“ auf mehrere, manchmal zehn bis elf Diözesen hatte das Werk mit großen Schwierigkeiten der Gliederung und Einordnung zu ringen. Das zeigt sich schon bei der Darstellung des frühen Christentums, bei dem mehrere römische Provinzen zu berücksichtigen waren. Hier konnten u. a. neueste Grabungsergebnisse (Säben, Trient, Nordtirol, Osttirol) bereits berücksichtigt werden, so wie überhaupt gesagt werden darf, daß der Autor dem gegenwärtigen Stand der Forschung Rechnung getragen hat.

Gelmi ist eine sehr lebendige Darstellung der Kirchengeschichte Tirols gelungen. Viele treffende Originaltexte (z. B. im Zusammenhang mit der Reformation bzw. katholischen Reform, S. 80, 88) lockern auf und vermitteln einen unmittelbaren Zugang zu den Ereignissen. Manche Kapitel — wie das über die Option in Südtirol oder jenes über den Nationalsozialismus — lesen sich geradezu spannend. Hervorzuheben ist auch die Vielseitigkeit des Werkes, das sich nicht nur auf den äußeren geschichtlichen Ablauf, auf Hierarchie und Organisation beschränkt, sondern immer auch die Bereiche Theologie, Frömmigkeit und kirchliche Kunst miteinbezieht. Mit großer Sorgfalt ausgewählte Bilder stellen eine zusätzliche Bereicherung dar.

Das beigegebene Register, das die Benützbarkeit erleichtert, hat Stichproben standgehalten. Nur (Georg) Rechberger (S. 175) habe ich vermißt. Die angefügten Verzeichnisse der Bischöfe und Generalvikare auf dem Gebiet Alttirols stellen eine zusätzliche, willkommene Nachschlagemöglichkeit dar. Das umfassende Literaturverzeichnis zeugt nicht nur vom Fleiß des Verfassers, sondern eröffnet zusätzliche Einstiege in die Materie.

Wenn im folgenden auch ein paar kleinere Mängel

aufgezeigt werden, so in der Hoffnung, einen Beitrag für eine ev. Neuauflage zu leisten.

Manche genealogische (14f) oder biographische (z. B. 236f, 238) Details, besonders wenn sie auch Anekdoten einbeziehen, scheinen mir den Rahmen einer kirchlichen Landesgeschichte zu sprengen und dem Fluß der Darstellung hinderlich zu sein. Gelegentlich werden Begriffe nicht bei ihrer ersten Nennung (z. B. Manharter Sekte, S. 178), sondern erst später (S. 188) erklärt. Das Hexenwesen und die Rolle Bischof Golsers hätte man besser beim Mittelalter, nicht erst im Kapitel über die Barockfrömmigkeit (S. 113) behandeln sollen. Die Rede von „Pfarren“ im 8. Jh. (S. 19) halte ich für problematisch, wenn der Unterschied zum heutigen geschlossenen Pfarrsystem nicht erklärt wird. Die konstitutionelle Ära würde ich eher mit 1861 beginnen lassen (nicht mit 1859, S. 190). Der Zeitraum des ersten Weltkriegs ist in dem Buch eigentlich nicht behandelt. Für die Beurteilung der unterschiedlichen Auswirkungen des Nationalsozialismus in Nord- und Südtirol sollte man wohl nicht nur die Kompromißbereitschaft von Fürstbischof Geisler und Generalvikar Pompanin ins Kalkül ziehen, sondern auch den Umstand, daß Südtirol erst später mit dem System konfrontiert wurde. Diese paar Bemerkungen möchten der imponierenden Gesamtleistung keinen Eintrag tun. Insgesamt darf man dankbar sein, daß die Kirchengeschichtsschreibung um dieses Werk bereichert wurde.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ ZINNHÖBLER RUDOLF (Hg.), *Bischof Franz Joseph Rudiger und seine Zeit*. (In Zusammenarbeit mit H. Slapnicka und P. Gradauer). (265.) LANDESVERLAG, Linz 1987. Geb. S 298.—.

Dieses Werk ist nicht eine Biographie im üblichen Sinne. Der Titel deutet es bereits an. Daß der Betrachtung der Zeit ein breiter Raum gewidmet ist, hat seine Berechtigung, denn die Gestalt dieses Linzer Diözesanbischofs ist in vielen Belangen nur aus der Zusammenschau mit der Zeitsituation zu erfassen.

Die Persönlichkeit Rudigers wird von verschiedenen Blickwinkeln aus beleuchtet und gewinnt dadurch an Lebendigkeit. Bei der Vielfalt der Beiträge ist es fast unvermeidlich, daß sich einzelne Berichte überschneiden, und es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, wollte man auf alle Beiträge einzuschluzeln eingehen.

Das Buch ist in sechs Teile gegliedert, wobei der erste Teil die Herkunft und die Jahre der Vorbereitung behandelt, also sozusagen den „Mutterboden“ aufzeigt, aus dem Rudiger herauswuchs. Der junge Mann wurde weitgehend von der Armut des Elternhauses und der Not der Zeit geprägt, hervorzuheben ist der Einfluß seines Priesterbruders auf ihn. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit dem Bildungsweg und den Stationen seiner Tätigkeit bis zur Bischofsernennung. Die Detailinformationen in dem Beitrag von Walter Goldinger — wie Einzelheiten über Prüfungen, die Rudiger ablegen mußte — sind von besonderem Interesse und würzen die Gesamtdarstellung.

Einen breiteren Raum nehmen die Abhandlungen